

150 Jahre Taunusklub

Verehrte Festversammlung,
meine Damen und Herren,

als mich Herr Huke, Vorsitzender des Taunusklub Gesamtvereins fragte, ob ich die Ansprache zum 150. Jubiläum halten könnte, sagte ich ziemlich spontan zu. Der Grund: ich bin ja Ehrenmitglied im Ortsverein Neu-Anspach; und die Hochtaunuslandschaft ist mir seit meiner späten Kindheit samt ihren besonderen Sehenswürdigkeiten wie die Ringwälle auf dem Altkönig, das periglaziale Steinfeld „Weiße Mauer“, der „Fuchstanz, etc. wohl bekannt. Mein Vater, der hier ca. 20 Jahre als Waldarbeiter unser Brot verdiente, nahm mich öfter auf seinem Motorrad mit, besonders in den Sommerferien zum Heidelbeerpflücken.

Der impulsgebende Wandergruß „Frisch auf“ autorisiert mich, sozusagen gleich „mit der Türe in das Haus zu fallen“. Dies, um Ihnen mitzuteilen, dass ich kein Wort verlieren werde über die langen 150 Jahre des Bestehens des Taunusklubs. Ich werde mich heute, am dies a quo, dem Tag des Anfangs, stattdessen weisungsgemäß nur auf die Zeit bis um 1900 beschränken. Diese wenigen Jahrzehnte von 1868 bis 1900/1910 sind identisch mit dem, was man in der deutschen Kulturgeschichte unter den „Gründerjahren“ versteht. Sie betrafen nicht nur den sogenannten Fortschritt der Technik und der Wirtschaft, sondern auch deren Schatten. Und es kam in diesen Jahrzehnten auch zur Gründung vieler neuer Vereine.

Wie hier oben – zunächst verboten – seit 1840 die Turnerbewegung ihre Fortsetzung fand, ist ein eigenständiges Thema, das heute nicht behandelt werden kann. Warum aber ist gerade der Feldberg der Gründungsort des Taunusklubs, und was waren die Anliegen des jungen Vereins? Das sind die Fragen, auf die ich in aller Kürze Antwort geben will.

Der Feldberg war und ist keineswegs immer ein Ort des Wohlbefindens. Ein heiterer Tag ereignete sich 1814 am 18. Oktober, als hier Ernst Moritz Arndt nach den Napoleonischen Kriegen seine denkwürdige Rede zur Deutschen Einheit hielt. Dies war am ersten Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig. Es war ein Fanal der vaterländischen Verbundenheit sowie der noch zu erringenden Freiheit. Hunderte Freudenfeuer loderten auf dem Taunuskamm, zentriert auf dem höchsten der Taunusberge, hier an unserem Standort – auch das Wetter hielt stand. Goethe beschreibt, wie er an dem Abend dieses Tages mit Marianne von Willmer vom Gartenhaus auf dem Sachsenhäuser Berg das Schauspiel bewunderte.

Als aber 1812, zwei Jahre vorher, die alte Rechtsgenossenschaft, nunmehr nur noch eine teilwirtschaftliche Interessengemeinschaft der Hohen Mark, beendet wurde, kam das auch wetterbedingt einer Grablegung gleich. Der heimatkundliche Arbeitskreis des Stammklubs in Frankfurt gab 1982 im Nachdruck ein Weistum der Hohen Mark von 1653 heraus, das uns über Funktion und Rechte des „Märkerdings“, tagend „Auf der Au“ bei Oberursel, hinlänglich unterrichtet. Es war ein Tag des wetterwidrigen Abgesangs. Man

hatte den Feldberg gewählt, weil sich in seinem engeren Umfeld die Grenzen der Mark-Gemeinden trafen – und der Himmel weinte den ganzen Tag über mit.

Als am 05. und 06.01.1868 der Taunusklub gegründet wurde, war es bitter kalt und nur 21 der 58 Gründungsmitglieder, die am Tag zuvor in Frankfurt unterschrieben hatten, stapften – meist Frankfurter Tauniden – unverdrossen durch Eis und Schnee zu dem ein paar Jahre vorher aufgebauten Schutzhaus auf dem Gipfel des Hausberges, um sich gerade hier gegenseitig das Wort der Vereinsgründung zu geben.

Ich wurde gebeten, über die sozialhistorischen Leistungen der Anfangsjahre unseres Jubiläumsvereins zu reden. Sie dürfen nicht vergessen werden.

Es wäre jedoch ebenso denkbar gewesen, den Schwerpunkt auf August Ravenstein, den Frankfurter Buchhändler und Kartographen, oder das „Wandern an sich“ zu legen. Schließlich war für Ravenstein der Feldberg in der Mitte des 19. Jahrhunderts mehr als ein morphologisch herausragender Ort. Es war ein Ort der Demonstration von Freiheit und für die Deutsche Einheit. Schließlich war Deutschland ein Flickenteppich von fast 40 selbständigen kleinen Territorien, die sich – z.B. im Blick auf Handel und Verkehr – gegenseitig in die Quere kamen.

Zum Verstehen des „Genius loci“, dessen, was dem Standort hier oben eigen ist, der schon um das Jahr 1000 erwähnten Bergpersönlichkeit des „Veltberi“ gehört aber auch dies: Die meisten Bewohner des Hochtaunus mieden damals den Feldberg als einen „unwirtlichen“ Raum. Selbst die nächsten Nachbarn, die Reifenberger und die Arnoldshainer, die Glashüttener und die Königsteiner „Normalbürger“ besuchten das Plateau nie in ihrem Leben. Sie hatten gar keine Zeit herauf zu wandern, denn sie blieben in ihren kleinen ungesunden Nagelschmieden an Amboss und Esse gebunden und die Glashüttener in ihren Waldglasschmelzen und die Königsteiner und die Kronberger auf ihren mittlerweile sich ausbreitenden Obstfeldern. Höchstens ein paar Heidelbeer- und Preiselbeersammlerinnen wagten sich in die Hochzone, oder ein Hirte trieb seine Kühe, Ziegen oder Schafe im Hochsommer kurzfristig hinauf.

Lediglich ein paar begüterte, meist dem Handels- und Bankenwesen verbundene Zeitgenossen, fuhren mit Pferdewagen oder gar mit Kutschen soweit es ging, oder ritten zu Pferde hinauf, machten sozusagen erste Ausflüge in das unwirtliche Gebirge, zelebrierten erste Picknickversuche oder wollten ihrem Forschergeist huldigen, vielleicht auch der Abenteuerlust und einen Sonnenaufgang nach dem Motto „ex oriente lux“ erleben. Es waren schon besonders weitsichtige Persönlichkeiten, die dieses Wagnis auf sich nahmen, so z.B. der Pomologe und Pfarrer von Kronberg, Johann Ludwig Christ, der ja bekanntlich in vielen Bereichen des wirtschaftlichen Lebens weit über den Tellerrand hinausgeschaut hatte.

Und es war der 16jährige Goethe, der mit Freunden den Aufstieg wagte. Der Taunuskamm hatte ja, wie er schreibt, *„von Kindheit auf so fern und ernsthaft vor ihm gestanden, wie eine dunkle Mauer“*. Nach diesem Satz fuhr er aber in seiner Lebensbeschreibung *„Dichtung und Wahrheit“* so fort: *„So besuchten wir Homburg, Kronberg, bestiegen den*

Feldberg, von dem mich die weite Aussicht immer mehr in die Ferne lockte“. Das war im Jahr 1765 und Goethe ließ sich gerne in die Ferne locken über Leipzig und Straßburg, wo er studierte, über Wetzlar, wo er am Reichskammergericht Erfahrung sammeln sollte in der Juristerei, wo er aber viel mehr der Charlotte Buff huldigte – übrigens vergebens – aber den gefühlsbetonten Stoff für seinen Bestseller „Die Leiden des jungen Werther“ gefunden hatte. Die auf dem Feldberg erlebte „Lockung in die Ferne“ vollendete er mit seinem Gang weg von Frankfurt hin nach Weimar, das er mit Schiller, Wieland und anderen zum Dreh- und Angelpunkt der deutschen Klassik emporhob.

Für die damals noch überwiegend infrage kommende fußläufige Erschließung und Begegnung mit dem Hochaunus und des Feldberggebietes leistete kein geringerer als August Ravenstein pionierhaft Hilfe. Er gab zum Zwecke einer geregelten Begehung der höchsten Taunusberge mit seinen kartographischen Darstellungen erste verlässliche Orientierung hier oben, und dies nicht nur im Blick auf die Aussichtsmöglichkeiten, sondern auch, um die gute Luft zu genießen. Und wer bei Ravenstein genauer hinschaut, der merkt, dass ihn eine noch tiefere Bedeutungsdimension an die Berggestalt des Feldbergs gefesselt hatte. Gerade hier leistete Ravenstein zusammen mit der Turnerbewegung einen maßgeblichen Einfluss auf das politische Bewusstsein der damaligen Zeit. Dabei scheute er auch Konflikte nicht. Ihm war die Unfreiheit in einer vom Adel bestimmten und beherrschten Obrigkeit, in einer hoffnungslos zersplitterten deutschen Kleinstaaterei im Tiefsten zuwider. Allerdings teilte er nicht die Auffassung einer seiner besten Freunde, nämlich die des Hanner Turnerführers August Schärtner, der mit ein paar Getreuen revolutionär und radikal in den badischen Aufstand aufgebrochen war und darin zerschellte.

Ravenstein wollte die mühsam errungenen Vereinsfreiheiten, die wenigstens für ein paar Jahre kurz aufleuchteten, nicht aufs Spiel setzen. Er hatte in Friedrich Ludwig Jahn, dem Abgeordneten in der Paulskirche, einen Turnerpartner der Bedachtsamkeit in politischen Dingen gefunden.

Aber die nassauische Herrschaft, auch der auf dem Feldberg stark begüterte Landgraf von Hessen-Homburg, wollten genau diese Freiheiten nicht zugestehen. Und so waren bei Licht besehen die allerersten Ansätze zu einer Wanderbewegung geboren aus der vorübergehenden Ablegung der Turnerkleidung, um sich unerkannt auf dem Feldberg zu treffen. Sie wollten die Gedanken und Ziele der Freiheit nicht verlieren.

Ravenstein organisierte sogar 1849 gegen obrigkeitlichen Willen kurzerhand die Abhaltung des Turnertreffens, des Feldbergfestes, auf dem Fuchstanz, weil der Landgraf in Homburg seinen Anteil an dem Feldbergplateau militärisch abschirmen ließ.

Zu unserem Themenschwerpunkt: Wer verstehen will, was den Taunusklub außer der Bekanntmachung der Wanderidee und von Wegebeziehungen umtrieb, der muss auf die sozialen Leistungen der Anfangsjahrzehnte des Vereins zurückschauen und sich die Wirtschafts- und Sozialverhältnisse des 19. Jahrhunderts begreiflich machen.

Es war keine vordergründige Allüre, die den Taunusklub 1880 zu einer „Kommission zur Hebung des Wohlstandes im Taunus“ veranlasste. Deren Ziel war es, den unverschuldet in

Not und Elend lebenden Menschen in den Feldbergdörfern, ja über Anspach hinaus bis nach Grävenwiesbach auf vielfältige Weise zu helfen. Was also hatte sich in dem Feldberggebiet im beginnenden 19. Jahrhundert begonnen zu ereignen, dass es mittlerweile Notstandsgebiet geworden war?

1. Die allgemeine Früh-Industrialisierung hatte alles das ruiniert, was hundert Jahre zuvor noch eine große Hoffnung und Genugtuung in den Feldbergdörfern war, nämlich die Einführung des Nagelschmiedehandwerks durch den in Reifenberg zu Besitz und Erbe gekommenen Landesherrn, den Grafen von Bassenheim. Er hatte aus seinen thüringischen Besitzungen im Schmalkaldener Raum Fachleute herbeigeholt, die den Feldbergdörfern neue Einkommensperspektiven boten. Aber die Massenproduktion von Schuster-, Zimmermanns-, Huf- und Tapetennägeln sowie von Ketten- und Notringen in den neuen Fabriken im städtischen Raum ließ die Preise sinken. Diesen Preisverfall auf dem Markt konnte auch die Mitarbeit der ganzen Familie in den ärmlichen Hütten und Werkstätten hier oben nicht wett machen. Auch die langen Hausreisen zu Fuß mit schwerer Last auf dem Rücken, um im rhein-mainischen Kernraum und im Lahnggebiet ihre Ware an den Mann zu bringen, waren keine Dauerlösung.
2. Dazu kamen erhebliche Veränderungen im Bereich der damals üblichen Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln auf eigenem Grund und Boden. Aus ehemals landwirtschaftlichen Betrieben von 3 – 5 Hektar waren nämlich durch die Realerbteilung klein- und zwergbäuerliche Unternehmen entstanden. Die Ackernahrung, d.h. der Ertrag je ha, der bei 3 – 5 ha damals noch eine üblicherweise 10 – 12köpfige Familie ernährte, war bei der allgemein herrschenden Überbevölkerung auf 1 – 2 ha, z.T. auf wenige 100 m² herabgesunken und reichte zur Selbstversorgung nicht aus.

Als Ausweg blieb für viele Bewohner der Feldbergdörfer nur die Auswanderung in andere Länder oder die Abwanderung in städtische Handwerks- und Industriebetriebe, bzw. eine saisonale Arbeitssuche als Fremdarbeiter in wirtschaftlich stärker orientierten Räumen, wie z.B. im Ruhrgebiet, in großen Städten an Flüssen oder gar in Hafenorten.

3. Zu all diesen Übeln trat eine Naturkatastrophe ein, die wir als kleine Eiszeit bezeichnen. Gewaltige Vulkanausbrüche im pazifischen Raum hatten seit 1817/20 riesige Mengen Feinstaub in die Atmosphäre geschleudert. Der Wind trieb über Jahre diese Kondensationskerne mit den Wolken um die Erde, so dass die Strahlkraft der Sonne erheblich geschwächt war und es andauernd regnete oder nieselte.

Nun war aber der Hochtaunus bekanntlich ein Gebiet mineralarmer steiniger Böden, meist in Hanglagen, von der Erosion stets bedroht. Außerdem war das Lokalklima so geartet, wie es volkstümlich charakterisiert wurde, nämlich „ein halbes Jahr Winter und ein halbes Jahr kalt“. Man kann sich leicht ausmalen, was der Klimawandel in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedeutete: Regenreiche kühle Jahre, Missernten durch Auswachsen der Körner auf den Ähren vor der Ernte, Kartoffelfäule, auch Krankheiten in den Haustierbeständen. Die Folgen waren Teuerung und Hungersnot und Spekulationspreise bei Lebensmitteln, hier oben bittere Armut.

Nun war die mittlere Lebenserwartung der Nagelschmiede in den ungesunden Werkräumen und bei einem 14 – 16-Stunden-Tag ohnehin gering; sie lag bei 39 bis 40 Jahren. Das bedeutet u.a.: frühe Verwitwung, unversorgte Kinder. Und da will ich den allmählich in Erscheinung tretenden Jagdfrevel nicht rechtfertigen, aber da ging es um eine Überlebensfrage, bei einigen Familien sogar nach dem Motto „Erst kommt das Fressen, dann die Moral“ (Nebenbemerkung: der wegen Wilderei und diesbezüglichen Mordes 1937 in Preungesheim hingerichtete Mieger wohne in Köppern, stammte aber aus Schmitten, wo er sein gesetzloses Handwerk vom Vater gelernt hatte). Damit will ich sagen, die große Not der Feldbergdörfer führte nicht nur zu einer physischen und einer psychischen, sondern auch zu einer ethischen Problematik.

Und da kommt nun der Taunusklub ins Spiel, der dem Umfeld seines Hausbergs eine aufbauende Hilfe verschaffen wollte. Ich kann jetzt nur wenige Beispiele nennen. Der heutige zentrale Ort Schmitten war ja erst nach dem 30-jährigen Krieg aus einer kleinen Waldschmiede hervorgegangen. Dies geschah durch die Ansiedlung französisch sprachiger Fachleute aus dem wallonischen Gebiet der Ardennen, die der Landesherr hier angesiedelt hatte. Da gab es hier für die Nagelschmiede in Reifenberg, übrigens dann zunehmend auch in Schmitten, Aufträge für die Herstellung von Stab-, Roh- und Krauseisen. Schon 1720/25 waren in Schmitten 18 Familien ansässig und ein erster Dorfcharakter entstand. Man schaue sich alte Fotos an der Weilstraße unterhalb der erst 1892/93 entstandenen Boromäuskirche, wo dicht nebeneinander die kleinen Nagelschmiedehäuschen standen, erbärmliche Anwesen. Heute sind nur noch wenige da, und die werden wohl auch in den nächsten Jahrzehnten verbessert oder gar verschwinden.

Ein Schmied musste schon um 1860 pro Tag ca. 2.000 Schuhnägel herstellen, wenn er nicht hungern wollte. Da musste jeder Hammerschlag sitzen. Da musste man den Nagel auf den Kopf treffen. Und man musste immer zwei Eisen im Feuer haben, um zügig arbeiten zu können. Das gleiche gilt bei der Herstellung der Tapeten-, der Hemmklotz-, der Lattennägel und der Notringe.

Das Heimgewerbe der Weber im Anspacher Umfeld war ebenso wie das metallbestimmte Handwerk der Nagelschmiede im 19. Jahrhundert wie dargelegt marktbedroht. In den höchstgelegenen Dörfern im Feldberggebiet begann man im ausgehenden 19. Jahrhundert zunehmend die schnell aufblühende Bauwirtschaft in den rheinmainischen Städten dergestalt zu nutzen, dass Kleineisenwaren wie Installationsartikel für Dachrinnen, Gas- und Wasserleitung, Maurerklammern, etc. sogar Drahtgeflechte und Perlkränze als Grabschmuck hergestellt wurden. Aber auch diese Produktionsrichtung geriet schon bald durch die industriellen Massenwaren in Existenznöte.

Die Wohltätigkeitskommission des Taunusklubs sorgte sich von 1880 bis über die Jahrhundertwende hinaus auch für Arbeitsaufträge in der Reifenberger Stickerei, Handschuh- und Filetarbeit. Es musste für den Absatz der Netzhandschuhe bei der gehobenen Damenwelt der Kurorte Wiesbaden, Bad Soden, Bad Homburg und Bad Nauheim gesorgt werden.

Die ebenfalls vom Taunusklub gestützte Grävenwiesbacher Korbflechterschule wirkte mit der Vermittlung entsprechender beruflicher Qualifikationen weit über den Hintertaunusort hinaus. Damals wurden die weidengeflochtenen Kartoffelkörbe und die größeren Futterkörbe nicht nur im Bereich der Haustierhaltung, sondern als allgemeine Transportbehälter genutzt, im Mundartlichen „Maane“ genannt. Die Produktionsperspektiven waren damals zwar vom Bedarf her begrenzt aber nicht – noch nicht – von der Massenware bedroht, gut.

Vor allem die Kranken- und Kinderbetreuung, z.B. durch katholische Schwestern in Schmitten und evangelische Diakonissen in Anspach wurde entscheidend vom Taunusklub und seiner Wohltätigkeitskommission ebenso gefördert wie die Entwicklung zur „Sommerfrische“ für Besucher aus den rhein-mainischen Städten.. Genauso wichtig war das Beschaffen von Setzkartoffeln und Saatgut für Getreide, weil in der Not das zurückgehaltene Saatgut zur Ernährung erhalten musste. Die Versorgung im kommenden Jahr war nämlich in Frage gestellt, hätte die Wohltätigkeitskommission nicht hier helfend eingegriffen und neues Saatgut beschafft.

Zurück zu den sozialen Diensten im konkreten Hilfsbereich. In einem Bericht der Wohltätigkeitskommission von 1908/09 heißt es – Anspach betreffend – Zitat: „Die Schwester leistete 1.721 Krankenbesuche, 79 Tages- und 5 Nachtvollpflegen. Wie in unserem letzten Jahresbericht bemerkt, wurde auf Anregung des Herrn Pfarrer Schupp und unter unserer Mithilfe das alte Rathaus in Anspach in ein Gemeindehaus, das erste übrigens im Taunus, umgebaut. Es wird enthalten: eine Kleinkinderschule, eine Krankenpflegerinnenstation, einen Lesesaal, eine Stube für ein kleines Ortsmuseum und Raum für Krankenpflegeutensilien. Alle Konfessionen sollen diesen Wohlfahrtseinrichtungen teilhaftig werden.“ Ein erstes „Dorfgemeinschaftshaus“, es geht auf die Mithilfe des 1891 in Anspach gegründeten Taunusklubs zurück.

Schaut man sich den Jahresbericht der Wohltätigkeitskommission des Taunusklubs von 1909 an, den Pfarrer Schupp überliefert hat, dann findet man eine durch den Taunusklub angeregte Anzahl von hilfsbereiten einheimischen Handwerksbetrieben. In erster Linie aber kamen die Spenden aus Frankfurt, darunter sehr viele jüdische Mitbürger. Da finden wir die Namen Cohen, Seligmann, Schiff, und auch größere Beiträge von Leopold Casella, von der Baronin Wilhelm von Rothschild, von Kommerzienrat Speyer, etc. Die Spender, die der Taunusklub zusammentrommelte, waren meist avantgardistisch moderne Bürger in der Stadt der Paulskirche. Und es waren liberal gesinnte und jüdische Unternehmer oder höhere Beamte und, z.T. nicht gern gesehene Demokraten in den Reihen der Spender. Die armen Feldbergdörfer sahen in Frankfurt geradezu eine „Oase in der Wüste“. Ich will repräsentativ den Gründer der Frankfurter Zeitung (heute FAZ) und der Frankfurter Sozietät, Leopold Sonnemann, erwähnen, ein Vorbild sozialetischen Handelns.

Warum unterstützte der Taunusklub gerade die sogenannten Kinderschulen, besser Kindergärten genannt?

Die Wohltätigkeitskommission hatte die Kindergärten ins Auge gefasst, weil in den kleinlandwirtschaftlichen oder kleingewerblichen Betrieben bei den Nagelschmieden, Webern oder anderen heimgewerblich Tätigen alle Familienangehörigen tagsüber eingespannt waren in die Arbeitsprozesse – auch die Kinder. Das Problem dabei waren die Kleinkinder. Wenn nicht arbeitsunfähige Großeltern auf sie aufpassten, sich mit diesen Kindern beschäftigen, dann waren diese in den Familien oft zu viel – nicht nur bei Tisch. Die Folgen waren Vernachlässigung, hier und da auch große Lieblosigkeit. Sie wurden später Gassenkinder, schon mit 3 - 5 Jahren weitgehend sich selbst überlassen, etwa so wie heute noch in der 3. und 4. Welt.

Der Taunusklub kümmerte sich um die schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts spärlichen Angebote einer sinnvollen Kinderbetreuung. Der elsässische Pfarrer Oberlin im Steintal mitten in den tiefen Vogesen und Fröbel im thüringischen Raum hatten spezielle Pädagogikprogramme entwickelt, nicht nur um die Kinder aufzubewahren, sondern sie sozusagen in eine frühkindliche Erziehung hinein zu führen. Konkret: Dort wurde gezieltes kreatives Spielen mit Holzklötzchen, Bausteinen, Baukästen, etc. möglich, und es wurden Lieder gelernt, kleine Gedichte, man übte aber auch das Teilen mit den Nachbarkindern in den Bänken oder an den Tischen. Man lernte nicht nur beim Essen und Trinken auch Manieren und Ordnung halten.

1909 berichtet z.B. die Wohltätigkeitskommission, dass die Zahl der Bittgesuche aus dem Taunus von 555 auf 578 erneut gestiegen war. Hilfe war möglich, weil die Spenden buchstäblich zu Buche schlugen.

Im Anspacher Kindergarten wurden schon im ersten Jahr, das war 1901, 45 Kinder aufgenommen, die sich aber bis 1904/05 auf 80 erhöhten, nachdem sich auch die Eltern zusammengeschlossen hatten, das Werk zu unterstützen. Der von 1899 bis 1932 in Anspach sehr rührig wirkende Pfarrer Schupp pflegte ein dankbar gutes Einvernehmen mit Josef Wiesloch, dem damaligen Präsidenten der Wohltätigkeitskommission.

Lassen wir es damit gut sein. Die sozialen Aktivitäten des Taunusklubs waren ja eigentlich Nebenaktivitäten. Heute sind es andere „Neben-Aufgaben“, die der Taunusklub übernimmt, z.B. volksbildnerische Begegnungen mit anderen Landschaften und Menschen oder die ganze Bandbreite des Landschaftsschutzes und der Umweltverantwortung.

Was aber das Zentralanliegen des Taunusklubs bleibt, ist das Wandern. Diese individuelle Begegnung mit der Natur und die Betreuung der Wanderwege zur Orientierung für andere, sind Humanfaktoren, genauso wie der Schutz der Natur- und Kulturlandschaft vor zivilisatorisch kapitalorientierten Störfaktoren. Es möge gerade in unserem Hochtaunus mit seiner ausgedehnten Waldlandschaft das bewahrt bleiben, was Goethe auf dem Kickelhahn über Lauscha im Thüringer Wald in einer kleinen Schutzhütte schrieb: „Über allen Gipfeln ist Ruh‘, in allen Wipfeln spürest du kaum einen Hauch“. Die bedrohte und schwer zu rettende Ökologie ist auch im Hochtaunus gegen Deformierung und Misshandlung jedes verfassungsgedeckten Widerstandes würdig.

Die altchinesische Devise soll bleiben: Dem Wanderer gehört der Weg, denn er ist das Ziel. Und zwar deshalb, weil er zur Entschleunigung in einer verrückt gewordenen Welt, die sich verlaufen hat, eine Gangart bietet, die ein Heilverfahren an sich ist. Und dies neben den von der Natur selbst angebotenen anderen Heilsfunktionen wie gute Luft, Wasserspeicher und immer wieder abwechslungsreiche schöne, freundliche Naturbilder.

So ist immer noch der Wanderweg auch ein Weg zur eigenen Gesundheit, psychologisch gesehen beim Ausbruch aus den Alltagszwängen auch ein Weg zum Finden von Sinnggebung, eine neuartige Freiheit. Die Begegnung mit der Natur stärkt das „Ich-Erkennen“, das ohne Eile meditierend „In-sich-Gehen“ bedeuten kann und in der Wandergruppe erneuert sie das „Wir“-Gefühl. Wandern stiftet so im Natur- und Sozialbereich auch Identifikation mit dem Raum, Heimatverantwortung.

Diese Feier heute und ähnliche Veranstaltungen verhindern das Vergessen. Dies ist – oft unterschätzt – wichtig, denn ein Volk, auch ein Verein, der keine Erinnerung hat, der hat auch keine gescheite Zukunft. Das heißt nicht Asche von Gestern bloß zu wahren, sondern immer wieder die in ihr ruhenden Funken zum Weiterglühen bringen und die Flamme der Wanderbewegung weitertragen.

Ich schließe mit einem Dank posthum noch einmal an Ravenstein und seine Mitstreiter für das Werden und Wirken des Taunusklubs und rufe Ihnen in Ravensteins Sinne erneut zu: Frisch auf!